

ZU BÜCHERN.

METROPOLIT ANTHONY: Christus begegnen. Stationen. Herder Freiburg.Basel. Wien. 1975. S. 142

Die Werke des in Ost und West sehr geschätzten geistlichen Führers brauchen keinerlei Empfehlung. Das vorliegende Büchlein, das gleichzeitig in verschiedenen Übersetzungen erschienen ist, erreichte in England im Erscheinungsjahr vier Auflagen.

Wir werden hier zu einer geistlichen Reise eingeladen und uns das Rüstzeug beschaffen und uns in dessen Handhabung hochgemut üben. Sechs Texte des Neuen Testaments bilden die Stationen des Weges: Die Geschichte (Lk 18,9-14), die Geschichte des Zachäus (Lk 19,1-10), das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32), die Gleichnisse vom Jüngsten Gericht (Mt 24; 32, 33, 36, 42). Am Ende steht das Ziel. Nach reifen Überlegungen, die der Verfasser in schlichter, einprägsamer Weise vermittelt, die aus tiefer, eigener und anderer, Erfahrung aufsteigen, öffnet Vladyka Anthony unser Herz zu einer neuen, meditativ betenden Begegnung mit dem Herrn. Wir werden einbezogen in Sein Mysterium, das Kreuzes- und Auferstehungsostern. Die Betrachtungen, die geistliches Denken und Wollen dem heutigen Menschen erschließen, schöpfen aus Kernsätzen der Heiligen Schrift, der Kirchen- und Mönchsväter, aber auch aus der klassischen und modernen Literatur.

Die verschiedenen Kapitel sind lebendig, konkret geschrieben. Sie sind von einem stillen Humor getragen. Die Frucht des Bemühens des Lesers, der sich dem geistlichen Rat anvertraut, birgt die Tiefe, die Weite und die Fülle, die das unvergleichliche Christus-Mysterium uns darbietet.

Im Namen sehr vieler sei hier dem Metropoliten gedankt.

LEO SCHEFFCZYK: Gottloser Gottesglaube. Grenzen und Überwindung der nichttheistischen Theologie.

Pustet-Verlag, Regensburg. 1974. S. 244

Das Buch eignet sich gut zur Information über die wichtigsten theologischen Neuansätze der letzten 50 Jahre vorwiegend im Protestantismus. Der römisch-katholische Verfasser analysiert verschiedene Entwürfe nichttheistischer Theologien, inwieweit sie zu einer Neufassung der Aussagen über Gott etwas einbringen und worin ihre Schwächen bestehen.

Erfreulich an diesem Handbuch der Problematik moderner Theologie ist der klare gut verstehbare Stil. Die Diktion ist ruhig und sachlich, ohne langweilig zu werden, weil die Fragen und Kritiken des Verfassers nicht gewisser Schärfen und Pfeilspitzen entbehren.

Das Buch gliedert sich in drei Kapitel:

1. Die Ursprünge und Antriebe des Nichttheismus.
2. Entwürfe einer nichttheistischen Gotteslehre.
3. Die positive Aufhebung des Anliegens der nichttheistischen Theologie.

Im 2. Kapitel stellt Leo Scheffczyk sechs Ansätze nichttheistischer Theologien dar: Karl Barth, Rudolf Bultmann, Herbert Braun, Paul Tillich, Leslie Dewart und Jean Paul Sartre. Beim Nachweis der Anliegen und logischen Inkonsequenzen dieser Entwürfe macht sich deutlich das philosophische Rüstzeug des katholischen Theologen positiv bemerkbar, das die Klarheit der Kriterien zu bewahren hilft. Ihre Anwendung verhindert, daß noch so brillante Formulierungen und Gedankengänge nicht über Denkschärfen und Fehlschlüsse hinwegtäuschen können.

Im 3. Kapitel versucht der Verfasser die Anliegen der nichttheistischen Neuansätze zu würdigen und in einen "geläuterten Theismus" aufzunehmen.

Zunächst kritisiert er, daß alle diese Entwürfe unbesehen den neopositivistischen Wirklichkeitsbegriff des 19. Jahrhunderts übernommen haben, der heute im naturwissenschaftlichen Bereich nur noch eine sehr reduzierte Relevanz hat. Für den modernen Menschen ist ein theologischer Wirklichkeitsbegriff notwendig. Denn bei der Erfahrung der Relativität und Bedingtheit der empirischen Wirklichkeit des Menschen, der Immanenz entsteht notwendig die Frage nach dem Absoluten. Dieses läßt sich als Gottesvorstellung nicht mehr als innerweltliche Existenz darstellen. Eine solche Gottesvorstellung wäre überflüssig (S. 196).

Aus der Klärung des Wirklichkeitsbegriffs folgt die Aufarbeitung des Transzendenzbegriffs. Er wird von der Kritik des Nichttheismus zu Unrecht als räumliche Kategorie oder als Raumsymbol verstanden. Aus der Erkenntnis der Relativität der Immanenz folgt logisch, daß Gott als das oder der Absolute jenseits dieser Relativität steht. Gott übersteigt den Menschen und die Welt. In seiner Unbegrenztheit steht ihm nichts im Wege, das Bedingte, das Endliche miteinzuschließen und zu durchdringen. Gott "ist" somit nicht nur in der Transzendenz, sondern auch in der Immanenz. Die nichttheistischen Aussagen von der Entgegenständlichung und Entobjektivierung Gottes können diese umfassende Aussage über die Existenz Gottes angemessen zum Ausdruck bringen. Dieser ist aber nichts anderes als der theologische Transzendenzbegriff.

Aus dem theologischen Transzendenzbegriff folgt dann, daß der Gott "für uns" nicht in der Subjektivität des Menschen aufgeht. Würde Gott in die menschliche Existenz eingeebnet, dann würde er von selbst überflüssig. Der Mensch hätte sich dann des Göttlichen bemächtigt. Im anderen Falle aber bleibt der Gott "für uns" gleichzeitig auch der

Gott "an sich" der Unendliche, der den Menschen überragt. Der Satz, "Gott ist" ist somit nicht, wie die nichttheistische Theologie mißverstanden hat, eine gegenständliche philosophische Existenzaussage, sondern eine theologische Aussage. So kann ein geläuterter Theismus ohne weiteres die nichttheistischen Gottesaussagen sinnvoll und nützlich übernehmen, was umgekehrt für den Nichttheismus mit den theistischen Benennungen Gottes nicht möglich ist.

Im Schlußabschnitt zeigt der Verfasser noch deutlich auf, daß die Preisgabe des Personbegriffs im Gottesverständnis des Nichttheismus ein Rückschritt ist. Er geht bei seinem Nachweis von der philosophischen Grundwahrheit aus, daß der Mensch "Person ist und in seiner personalen Geistigkeit den Gipfel alles endlichen Seins darstellt" (S.219). Wenn diese Auszeichnung Gott nicht zukommt, so ist er darin auch als noch so unbegrenzte Macht dem Menschen unterlegen.

Mit Ablehnung der Personalität Gottes ist im Nichttheismus zugleich die Personalität des Menschen in Frage gestellt, da die Hinwendung zu Gott nur dann als personaler Akt erhalten bleibt, wenn sie einer Person gegenüber geschieht und nicht einem "Es".

Auch steht der Nichttheismus mit seinen neuen Gottesbenennungen in der gleichen Gefahr wie eine gewisse theistische Theologie, das Geheimnis Gottes zu verfehlen, soweit eine vom Menschen unterschiedene Realität gemeint ist. Entscheidend ist das Bewußtsein der Theologie über die Begrenztheit jeglicher Aussage über Gott. Alle Umschreibungen Gottes haben nur eine entfernte Ähnlichkeit mit seiner Realität.

Und wenn ein Begriff für Gott als den höchsten Seinsinhalt zutrifft, dann ist es der der Person. Und gerade dieser wird in der traditionellen Theologie durch die trinitarische Redeweise von Gott "entschränkt", d.h. als Personbegriff in höchster Potenz festgehalten. Somit käme dann das Anliegen des Nichttheismus, Gott dem menschlichen Zugriff zu entziehen, gerade in der trinitarischen Redeweise von Gott voll zum Ausdruck.

Aus orthodoxer Sicht gesehen ist das Anliegen des Nichttheismus nichts grundsätzlich Neues. Daß der Mensch Gott nicht von sich aus erkennen und angemessen über ihn reden kann, sagt bereits die Hl. Schrift. Als Moses auf dem Berg Sinai Gott begegnet, schaut er ins Dunkel. Vom Reden über Gott sagt Paulus, daß er einmal in einer Vision "unaussprechliche Worte hörte, die kein Mensch sagen kann" (2 Kor 12,4). Der hl. Paulus schreibt, daß Gott in einem unzugänglichen Licht wohnt (1 Tim 6,16). Diese Aussagen der Schrift sind bei den Kirchenvätern immer wieder aufgenommen worden. Pseudodionysios geht in seinem Buch über die mystische Theologie sogar soweit, daß er gerade das Aufgeben aller Erkenntnisbemühungen in Bezug auf Gott als den vollkommenen Weg zu Gott darstellt. Er fordert die geistige Katharsis des Menschen, das Freimachen von allen Gedanken und Vorstellungen über Gott. Gott ist nicht mehr Erkenntnisgegenstand, da es sich nicht mehr um Erkenntnis sondern um Einung handelt. Diese negative Theologie, auch apophatische genannt, ist die Voraussetzung für die positive (kataphatische) Theologie, die nur aufgrund der Offenbarungen Gottes zuletzt in seinem Sohn positive Aussagen über Gott machen kann. Diese Struktur theologischen Erkennens war gemeinsames Gut des Ostens und des Westens im 1. Jahrtausend. Mit dem Aufkommen der Scholastik wurde die negative Theologie durch das Übergewicht der positiven Darstellung Gottes verdrängt. Thomas von Aquin interpretierte Dionysios Areopagita um und entschärfte seine Aussagen, indem er aus der verneinenden Theologie ein "Korrektiv" der positiven machte. Er

fügte die beiden entgegengesetzten Wege in einer Synthese zusammen. Durch die Aufhebung der Antinomie dieser beiden Erkenntniswege verlagerte sich das Gewicht theologischer Aussagen in die positive Theologie, wobei die aristotelische Philosophie große Dienste leistete. Das Theologisieren wird zu einem Intellektualisieren, das weite Teile der westlichen Theologie bis heute beeinflusst hat. So ist auch der Nichttheismus in unserer Zeit als ein Zeichen für einen Mangel in der westlichen Theologie anzusehen, nämlich den Mangel eines rechten Gegengewichts gegen das rein intellektuell noetische Theologisieren. Damit ist auch der Nichttheismus in seinen Entwürfen gescheitert. Denn auch er gibt dem Christentum keine neue Ausstrahlungskraft.

Der Weg, der auf das Ziel hinführt, ist nicht auf der intellektuellen Ebene zu suchen, sondern in der inneren Katharsis des Menschen, die zum Schweigen des Menschen vor Gott führt. Dieser Weg geht über das intellektuelle Erkennen hinaus, er ist ein ontologischer Vollzug, die wortlose Annäherung an das Geheimnis Gottes, wie sie das orthodoxe Mönchtum im Hesychasmus praktiziert.

Auch die Antwort des Verfassers liegt ganz im Bereich der positiven Theologie. Daher ist auch gerade seine philosophische Argumentation so stark. Die letzte Antwort aber muß nach orthodoxer Sicht auch in der negativen Theologie wurzeln.

Johannes Rudolf Nothhaas

KIRCHLICHES AUSSENAMT (der EKD), Herausgeber. Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus. Drittes theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der EKD. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 26. 1975². Evang. Missionsverlag, Krontal bei Stuttgart. S. 130.

Nicht bloß für ökumenisch Interessierte ist diese Veröffentlichung der Vorträge und des Protokollberichtes, der Aussprachen von Bedeutung, geht es doch um das, was unsere Generationen so beschäftigt, nämlich um die Anthropologie. Hier stoßen wir auf einen entscheidenden Punkt im Gespräch zwischen Morgen- und Abendland und mithin das Prägende der Konfessionen. Augustinus ist, wie man orthodoxerseite schon immer betont hat, zu einem Großteil der Anreger des doppelköpfigen abendländischen Partikularismus. Die Orthodoxie bleibt der unregbaren Fülle des Christumysteriums nicht nur treu, sondern bringt seine Kraft gerade dem müden Westler entgegen.

Dem unvoreingenommenen Leser bieten sich reichlich Anregungen, wenn er versucht, die abendländischen-mittelalterlichen, reformatorischen, gegenreformatorischen, 'aufgeklärten' Vorentscheidungen zu meiden. Der Versuch einer Konzilianz reformatorischer Eingrenzungen, deren Anliegen gewiß seine damalige Berechtigung gehabt hat, und der umfangenden Ganzheit christlich-orthodoxen Anthropologie, scheint hier noch auf einem längeren Weg einer zufriedenstellenden Lösung zu sein. Trotzdem oder vielleicht deswegen sind die vorliegenden Arbeiten und deren Besprechung von äußerst wichtiger ökumenischer Relevanz und müßten ihre aufmerksamen und kritischen Leser finden.

KARL HEIM. Welterschöpfung und Weltende. Das Ende des jetzigen Weltzeitalters und die Weltzukunft im Lichte des biblischen Osterglaubens mit einer Einführung von Horst Beck. Aussaat-Verlag, Wuppertal. 1974. S. 169

Dieses vorliegende, neu aufgelegte und mit einer wichtigen Einführung versehene Werk, kann große Dienste gerade denen leisten, die sich schwer

tun, einen gemeinsamen Horizont von Naturwissenschaft und Theologie zu erkennen. Die Einführung von Horst Beck situiert die Arbeit Heim's und bringt sie auf den neuesten Stand der Naturwissenschaften. Ziel und Methode des Sich-Einlassens Heim's auf die Naturwissenschaften sieht Beck treffend so:

Vier Grundschritte sind zu nennen: Wie Paulus dem Griechen ein Grieche und dem Juden ein Jude, so wird Heim dem Physiker ein Physiker und dem Biologen ein Biologe. Nur wird noch radikaler gefragt. So gelangt man an die Grenzen, ja in die Ausweglosigkeit der sog. objektivierenden Methode. Im ersten Schritt wird der Glaube an ein bloß gegenständliches Weltbild entlarvt. Jetzt kann Heim - ein zweiter Schritt - eine "dynamische Wirklichkeitsschau" aufzeigen, die ein Doppeltes leistet: einmal wird deutlich, warum der Glaube nicht sozusagen von Gnaden der physikalischen Methode leben kann; zum anderen aber wird ebenso entschieden die Denkmöglichkeit des Glaubens freigesetzt. Im dritten Schritt zeigt Heim sodann, daß bei dieser Lage "Glaubensgewißheit" nur aufgrund eines ganz persönlichen Totalexperiments gewonnen werden kann. Der Mensch ist durch die wissenschaftliche Erkenntnis vor ein letztes Entweder-Oder gestellt: entweder Nihilismus oder Gott; er muß sich auf den Anruf Gottes hin entscheiden. Erst dann wird ein vierter Schritt möglich. Mit der biblischen Offenbarung, die dem Glaubenden sich erschließt, steht der Mensch in einer Ganzheitsschau, in einer Zentralsicht dem Wirklichen gegenüber. Nun gilt es, die gesamte Naturwirklichkeit, wie sie die Naturwissenschaften erkennen, in den christologisch-eschatologischen Horizont der biblischen Offenbarung einzuordnen. Und hier kommt Heim zu der zuversichtlichen Gesamtaussage, daß die Ergebnisse heutiger Naturerkenntnis durchaus mit dem biblischen Schöpfungsglauben, mit einer kosmischen Christologie und Eschatologie im Einklang stehen. Der christliche Glaube ist keine Absurdität. Die bekehrte Vernunft ist frei, alles zu erforschen und zu prüfen. Sie stellt alles Wirkliche in den umfassenden Sinnhorizont des Glaubens.

Die Interpretation der Gesamtwirklichkeit (einschließlich der partiellen Aspekte, die die Fachwissenschaften zum Gegenstand haben) unter der Perspektive der gefallenen Schöpfung, ja, auch die Deutung der gesamten Naturwirklichkeit als des Kampfplatzes miteinander ringen der Willensmächte, haben einen so fundamental gesamtbiblischen Grund, daß man diese Sicht schwerlich mit der Summe 'exegetischer' Ergebnisse wird bestreiten können; man kann sie vielleicht bestreiten mit einem weltanschaulich begründeten Entmythologisierungsprogramm, das jedoch zumindest ebenso "strukturell" ist wie Heims "strukturelle" Exegese. Hier fallen außerwissenschaftliche Entscheidungen jenseits historisch-kritischer Einzelergebnisse. Und dies sollte man deutlich genug ins Licht rücken.

Dies aus den Ausführungen Beck's. Sie mögen Anreiz genug sein, die Denkansätze Heims aufzunehmen und weiter zu verarbeiten.

HORST BECK. Marxistischer Materialismus im Schafspelz der Wissenschaft. Aussaat-Verlag, Wuppertal. 1975. S. 96

Dieses Buch eignet sich für denjenigen, der sich mit der materialistischen Weltanschauung noch nicht näher auseinandergesetzt hat. Es dient zur Einführung in die Kontroverse zwischen Christentum und Materialismus.

Insbesondere die Kapitel "Materialismus und Wissenschaft" und "Materie und Bewußtsein" sind in ihrer einfachen und verständlichen Darlegung zur Information geeignet. Hier wird gezeigt, daß der Materialismus auf dem mechanistisch-deterministischen Weltbild des vergangenen Jahrhunderts

besiegt und an einem Realitätsbegriff festhält, den die heutige Naturwissenschaft schon lange aufgegeben hat. Damit wird der materialistische Wissenschaftsbegriff als Ideologie und Pseudowissenschaft offenbar. Positiv wird gezeigt, daß zum modernen Materiebegriff die Unergründlichkeit und Offenheit als Wesensbestimmung gehört. Damit wird die materialistische These von der Erkennbarkeit und Durchschaubarkeit der Materie widerlegt. Leicht verständlich sind in diesem Zusammenhang die wichtigsten Antworten der modernen Naturwissenschaft zur materialistischen Ideologie zusammengefaßt, ohne daß naturwissenschaftliche Kenntnisse vorausgesetzt werden.

Einen ungünstigen Eindruck hinterläßt jedoch die polemische Diktion des Buches, die sich schon im Titel ausdrückt. Durch diesen Stil wird der Leserkreis erheblich eingeschränkt und an verschiedenen Stellen nicht sachlich informiert. So z.B. geraten dem Verfasser bei der Gegenüberstellung von Christentum und Materialismus in die materialistische Spalte seine polemisch-christlichen Interpretationen.

Die oft so einseitige Interpretation des Christentums von marxistischer Seite sollte auf der Seite des Christentums keine Nachahmer in umgekehrter Richtung finden.

Johannes R. Nothhaas

JOHANNES B. LOTZ. "Tod als Vollendung. Von der Kunst und der Gnade des Sterbens." Verlag Josef Knecht. Frankfurt am Main. 1976. S. 139

In drei Schritten gelangt diese wertvolle Betrachtung zu dem, was der Tod uns sein soll: Vollendung in Tod und Auferstehung Christi. Zunächst die Phänomologie des Todes beim Tier und Menschen. Sterben ist mehr als Verenden. Sodann die 'Metaphysik' des Todes. Schließlich die Theologie des Todes.

Der Autor bewältigt seine Aufgabe nach der im römisch-katholischen Raum gebräuchlichen Methode. Er tut es meisterhaft. Und der Leser dankt ihm für die Fülle der Gedanken, auch derjenigen, die er aus dem Erbe der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit und der Gegenwart einbringt und für die Klarheit der Sprache. Dürfte man aber nicht eine straffere Christozentrik wünschen und die menschliche Erfahrung darin stärker einbringen? In diesem Sinne wäre vielleicht eine dichtere Spiritualität zu wünschen, um daraus die Kunst des Sterbens zu erlernen und sich der Gnade des Todes zu öffnen.

DIETRICH WIEDERKEHR. Glaube innerorts. Predigten und Meditationen. Imba-Verlag. Freiburg in der Schweiz. 1976. S. 116

Der Kapuziner-Professor in Luzern bewegt sich in seinen Predigten und Meditationen, wie er das nennt, "innerorts", wo sich die alltägliche Glaubenserfahrung auf den Wegen der Arbeit und des menschlichen Zusammenlebens zuträgt. Zeitnahe und zupackend ist die Sprache. Die Gedanken sind dem verhaftet, was der Prediger als die "neueren Einsichten der (r.k.) Theologie und der (r.k.) Kirche" betrachtet. Aber vielleicht darf man sich fragen, wenn man die verschiedenen Abschnitte, besonders die über das Kreuz und Ostern, gelesen hat: Was bleibt an eigentlicher Substanz, die mehr oder minder dunkel vorausgesetzt wird, als geistliche Nahrung für die Meisterung des Alltags, als geistlicher Aufbau, übrig? Diese "Theologie und Predigt" scheint nicht viel von dem großen Atem der Prophetie zu halten. Nichtsdestoweniger kann und sollte das Buch für den oder jenen nützlich sein zur Bereinigung oder Kritik des Vorfeldes christlicher Existenz.

HERMANN-JOSEPH VENETZ. Ein kleines bißchen Mut. Worte zum Tag. Imba Impulse. Imba-Verlag. Freiburg in der Schweiz. 1976. S. 61

Wenn man davon absieht, hier Verkündigung suchen zu wollen, sind diese Worte im Vergleich zu den üblichen, psychologistischen, plattmoralisierenden Radio-Ansprachen eine nicht unangenehme Ausnahme. Aber die hintergründige "Theologie", die sich da und dort kundtut, kann einem das Lächeln über soviel Modehörigkeit, um nichts anderes zu sagen, nicht verwehren.

AUS DER ORTHODOXEN KIRCHE.

Ökumenisches Patriarchat KONSTANTINOPEL

Der Hl. Synod nahm in den K a t a l o g d e r H e i l i g e n, die zu verehren öffentlich erlaubt wird, den modernen Asketen von Kephalonien, M ö n c h A n t h i m o s (Kourouklis) auf. Sein Gedächtnistag ist der 4. September.

In der alt-katholischen Kirchenzeitung lesen wir (20. Jahrg., Nr. 7):

Während Millionen orthodoxer Christen in aller Welt am 25. April die Osternacht feierten, blieb es in Istanbul, dem Sitz des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, der den Ehrenprimat innerhalb der Orthodoxie innehat, verhältnismäßig ruhig. Zwar wurden im Phanar, der Residenz des Patriarchen, und in 57 Kirchen der Stadt die traditionellen Auferstehungsgottesdienste zelebriert, zwar verlas P a t r i a r c h D i m i t r i o s s e i n e O s t e r b o t s c h a f t a n d i e g e s a m t e C h r i s t e n h e i t, doch täuscht dies nicht darüber hinweg, daß der 1453 seit der Einnahme Konstantinopels begonnene Prozeß der Verdrängung und Verfolgung der griechischen Bevölkerung durch die Türken seiner Vollendung zusteuert.

Waren es nach dem letzten Weltkrieg noch über 70 000 Griechen, die am Bosphorus und Goldenen Horn lebten; so sind es heute noch 6000, vorwiegend ältere Leute, die sich über kurz oder lang der großen Auswanderungswelle ins benachbarte Griechenland, in die USA, nach Westeuropa anschließen werden. Zwar hatte schon der 1972 verstorbene Patriarch Athenagoras gewarnt ("Wer wird die Öllämpchen auf unseren Gräbern anzünden?"), doch scheint heute der Zeitpunkt, an dem auch das Patriarchat selbst "auswandert", (etwa in das kürzlich fertiggestellte Orthodoxe Zentrum in Chambésy bei Genf), in nicht allzu ferner Zukunft mehr zu liegen.

Jährlich schließen mehrere der noch existierenden griechischen Volksschulen infolge Schülermangels, viele Kirchen sind infolge a n t i g r i e - c h i s c h e r A u s s c h r e i t u n g e n vom September 1955 nicht mehr benutzbar, Renovations- oder gar Baugenehmigungen werden nicht erteilt. Der Metropole von Chalkedon auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus wurde zum Beispiel für mehrere Wochen Licht und Wasser abgestellt nach dem Versuch, geringfügige Instandsetzungsarbeiten durchzuführen. Die Theologische Hochschule auf der Prinzeninsel Chalki, einst Ausbildungsstätte für Theologen aus aller Welt, wurde vor einigen Jahren rechtswidrig geschlossen.

Metropolit Meliton von Chalzedon, der engste Berater des Patriarchen Dimitrios, der als Wegbereiter der Aussöhnung mit der römisch-katholischen Kirche auch im Westen bekannt ist, sprach anläßlich einer Bischofsweihe in einer vielbeachteten Predigt über die Große Kirche Christi, wie das

Ökumenische Patriarchat auch genannt wird, und betonte, daß diese weder an das Gebäude der Großen Kirche (die Hagia Sophia) noch an irgendeinen bestimmten Ort gebunden sei. Verständlicherweise lehnt das Patriarchat ansonsten jeden Kommentar zu einem Ortswechsel ab.

Gerade die Hagia Sophia ist nämlich der empfindliche Punkt jedes Griechen in Konstantinopel, der sich immer noch als Angehöriger des Römischen Reiches fühlt, sich deshalb auch "Römer" nennt (und sogar von den Türken "rum", Römer, genannt wird). Von den byzantinischen Kaisern und Konstantin - und ihrer heutigen Form - Justinian errichtet, war die "Kirche der Göttlichen Weisheit" über ein Jahrtausend religiöses Zentrum eines Riesenreiches, eben: die Große Kirche Christi, bevor sie 1453 von Sultan Mehmed dem Eroberer zur Moschee gemacht wurde. Erst Atatürk nahm sie 1935 im Rahmen der damaligen türkisch-griechischen Annäherung den Muslimen weg und errichtete in ihr ein Museum. Daß gerade in diesen Tagen, in denen der Druck gegen die in der Türkei lebenden Armenier verschärft und die Unterdrückung der in der Osttürkei lebenden syrisch-jakobitischen Christen durch Demonstrationen und Proteste etwa des schwedischen lutherischen Erzbischofs Olof Sundby an die Weltöffentlichkeit gebracht wurden, türkische Nationalisten und sogar der islamische Rat in Saudi Arabien die Forderung erheben, die Hagia Sophia wieder in eine Moschee umzuwandeln, ist gewiß kein Zufall. Es erweckt den Anschein, als ob die Türkei, die sich so sehr um den Anschluß an Europa bemüht hatte, einen Schritt zurück nach Asien tun will.

Das Ökumenische Patriarchat in Chambésy? So schwer es zunächst fällt, man wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen. Steven Runciman schrieb vor knapp zehn Jahren über die Situation der Kirche in Konstantinopel: "Die Kerze brennt noch immer, und brennt heller als zuvor ..." Radu C. Miron.

Nach Angaben von Patriarch Dimitrios gibt es in den orthodoxen Kirchen in aller Welt weder unter der Priesterschaft noch bei den Laien den Wunsch nach Zulassung von Frauen im geistlichen Amt. Der Ehrenprimas der gesamten Orthodoxie erklärte dies im Gespräch mit einer offiziellen anglikanischen Delegation unter Führung des Bischofs der Episkopalkirche in den USA, John M. Allin (New York). Dieser berichtete, er habe nicht den Eindruck, daß die Orthodoxie irgendeine ihrer traditionellen theologischen Positionen zu ändern beabsichtige.

Vom 1. bis 3. Februar 1976 versammelten sich in Chambésy die Bischöfe des Ökumenischen Patriarchats in Westeuropa zu einer Synode. Sie richteten folgende Botschaft an die orthodoxen Geistlichen und Laien in Westeuropa:

"Durch Beschluß des Ökumenischen Patriarchats kamen alle Provinzialbischöfe dieses Patriarchats in Genf-Chambésy vom 1. bis 3. Februar 1976 zusammen unter dem Vorsitz des außerordentlichen Patriarchalexarchen, Metropolit Meliton von Chalzedon. Während dieser Zusammenkunft (Synaxis) wurden programmgemäß von den Bischöfen Fragen besprochen, welche die Organisation, die Verwaltung, die Seelsorge, die kirchliche Ordnung und Zucht, das liturgische Leben, den Festkalender, die christliche Unterweisung und Erziehung, aber auch die besonderen Probleme des Klerus und des Volkes im Ausland angehen. Sie widmeten sich auch den Problemen der karitativen Werke, der Ausübung der Katechese, der orthodoxen Jugend, besonders den Studenten, der Pastoral der Schiffsleute, der Mischehen mit ihren kirchlichen und juristischen Schwierigkeiten. Schließlich prüften sie Fragen über den Auftrag und die Rolle der lokalen Bistümer (Metropolen), über die allgemeinen Beziehungen zu den anderen christlichen De-

nominationen und zur ökumenischen Bewegung, sowie verschiedene, detaillierte Aspekte ihrer Tätigkeit.

Diese Versammlung (Synaxis), die sich von der heiligen Lehre und Überlieferung der Orthodoxie und ebenso vom orthodoxen Geist der Freiheit, der Milde und der Oikonomia leiten ließ und mithin sowohl der Väter-Tradition als der vollen Bemühung um die Aktualität jedes europäischen Landes entsprach, konnte alle positiven Entscheidungen, die Kirche betreffend, einmütig treffen. Dies geschah im vollen Bewußtsein seelsorgerlicher Verantwortung für die Erhaltung der Orthodoxie und die Auf-erbauung ihrer Glieder im Ausland. Die verschiedenen Themen wurden gründlich durchgesprochen mit dem alleinigen Blick auf die geistlichen Interessen des Volkes Gottes.

Die Beschlüsse werden als Empfehlungen S. H. dem Ökumenischen Patriarchen und seinem Hl. Synod zur Genehmigung unterbreitet, um darauf in Kraft zu treten. Die europäische Synaxis hat einmal mehr, durch ihre Bischöfe, das unzerstörbare Band zwischen den Provinzen in Europa und dem Ökumenischen Stuhl, proklamiert. Sie hat ein Aktionsprogramm für die Zukunft der Orthodoxie in Europa entworfen. Die Bischöfe, die an dieser Zusammenkunft teilgenommen haben, bringen zugleich ihre ehrfürchtige Hingabe an das Ökumenische Patriarchat zum Ausdruck und die Versicherung an das orthodoxe Pleroma (Fülle oder Gesamt) in Europa, ihres treuen Engagements im Dienste seines Aufbaus und seines Wachstums, zur Ehre Gottes.

Freuet euch (seid gegrüßt) im Herrn, Brüder. Bleibt stark im Glauben und der Überlieferung (Paradosis). Seid gewiß, daß die Kirche über euch wacht und der Herr mit euch ist.

Genf, den 3.2.1976: Die Synaxis der Provinzialbischöfe des Ökumenischen Patriarchen in Europa: Meliton von Chalzedon, außerordentlicher Patriarchalexarch, Athenagoras von Thyateira und Großbritannien, Melitios von Frankreich, Georg von Syrakusa (rue Daru, Paris), Chrysostomos von Österreich, Irenäos von Deutschland, Ämilianos von Belgien, Paul von Schweden und ganz Skandinavien".

Die gefaßten Beschlüsse sind im wesentlichen diese:
1. Was die kirchliche Organisation und die Anerkennung der Metropolen durch den betreffenden Staat angeht, ist die Situation zufriedenstellend; da wo sie es noch nicht ist, sind Fortschritte zu verzeichnen.

2. Auf dem Gebiet des liturgischen Lebens der Metropolen, müssen mehr Kirchen eingerichtet werden, da wo sie noch nicht bestehen; es müssen Chorleiter angeworben werden, die Chöre bilden; es müssen katechetische Lehrer für die kleinen griechischen Pfarreien eingesetzt werden. Das Patriarchat solle eine Anzahl von Stipendien für Studenten zur Verfügung stellen, die aus russischen Gemeinden kommen, Theologie am Theologischen St. Sergius Institut zu Paris studieren können. Es sollen katechetische Bücher geschaffen werden.

In Bezug auf das heikle Problem der liturgischen Sprache (außer der Muttersprache), wurde beschlossen, die Frage dem pastoralen Urteil eines jeden Metropoliten zu überlassen.

3. Auf kanonischem Gebiet wurde die Möglichkeit in Betracht gezogen, die Göttliche Liturgie abends zu feiern, da wo dies die Beiwohnung der Gläubigen erleichtern würde. Das dornenvolle Problem eines gemeinsamen Ostertermins mit den Nichtorthodoxen wird an

eine panorthodoxe Konferenz verwiesen. Es wurde ferner beschlossen, die W i e d e r v e r h e i r a t u n g v o n P r i e s t e r n dem Ermessen jedes einzelnen Metropoliten zu überlassen, der den Einzelfall beurteilen soll. Das gleiche gilt für die M i s c h e h e n, unter der Bedingung, daß die Lehre über die Feier der Heirat es erlaubt, diese Heirat als Sakrament zu betrachten, wie es die Orthodoxie tut.

Weiters wurde erörtert: die besondere Seelsorge der Schiffleute; die Teilnahme der Orthodoxen am ökumenischen Dialog; die Veröffentlichung des Ökumenischen Patriarchats, eines gemeinsamen Kalenders für alle europäischen Metropoliten; schließlich die Möglichkeit, aufgrund von Publikationen des Ökumenischen Patriarchats eine S c h u l e h ö h e r e r t h e o l o g i s c h e r S t u d i e n i n C h a m b é s y zu errichten, um Kader zu schaffen, die in der ökumenischen Bewegung usw. Dialoge führen können.

In seiner Ansprache während der Göttlichen Liturgie-Feier am 1.2.76 zur Eröffnung der Synaxis betonte der Patriarchalexarch, Metropolit Meliton, daß "diese Synode bei weitem über die Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Pastoralproblemen hinausgeht ... Sie soll ein neues Instrument der kirchlichen Diakonie in Europa zur Verherrlichung Gottes werden Die Ziele dieses Organs (d.h. der Synode; soll diese eine beständige Einrichtung werden? Die Red.) sind einerseits die, sich den geistlichen Grundforderungen des Pleroma (Fülle) der Kirche im Ausland zu stellen, andererseits die große Tradition der heiligen Großen Kirche Christi (d.i. Konstantinopels) in E u r o p a zu bewahren und zu entfalten, d.h. den Geist und das Ethos der Orthodoxie". Letzteres bildet für den Metropoliten "eine stark empfundene Pflicht Europa gegenüber, das mehr als ein Territorium, nämlich eine h o h e g e i s t l i c h e I d e e bedeutet ... Wir verkennen keineswegs diesen enormen Wert ... Wir sind die ersten Europäer, die aus dem Morgen (Orient) kommen ... Die Stunde der Orthodoxie hat geschlagen. Sie muß ihre Vergangenheit rechtfertigen, die Gegenwart meistern, dieses ihr Zeugnis bringen, die orthodoxen Kräfte in sie einbringen, wie es die Väter getan, und dies nicht bloß ins gemeinsame Leben Europas, sondern in das Leben der Christen in aller Welt, um Europa eine christliche Zukunft zu bereiten, die allen offen steht".

Innerhalb der gleichen Liturgie empfing der bisherige Seelsorger in Rom die Bischofsweihe als zweiter H i l f s b i s c h o f d e r M e t r o p o l i e D e u t s c h l a n d s, Vasilios (Tsiopanas), mit dem Titel von Aristos, mit Sitz in München.

RUSSISCHES PATRIARCHAT MOSKAU

Am 1. Juni 1975 v e r s c h i e d i n Chotkov an akuter Herzschwäche B i s c h o f J o n a, Verwalter des Bistums S t a w r o p o l. Er hieß mit weltlichem Namen Wladimir Alexandrowitsch Syrjanow und war am 28. Juli 1924 in Kamensko-Uralsk als Sohn eines Eisenbahnarbeiters geboren. Nach der Mittelschule erhielt er eine Ausbildung als Kunsterzieher und arbeitete als Zeichenlehrer an mittleren Lehranstalten. Es folgte das Studium am Moskauer Geistlichen Seminar und an der Leningrader sowie an der Moskauer Geistlichen Akademie. Mit seiner Arbeit über die religiöse Malerei W. M. Wasnezows erwarb er den Titel eines Kandidaten der Theologie. Bei seinem Tode stand er in der Arbeit für seine Magisterdissertation, die wieder Wasnezows behandelte. Am 5. Juli 1964 wurde er zum Bischof von Astrachan und Jenotajewka geweiht. Seine Persönlichkeit war geprägt durch seinen tiefen Glauben an die göttliche Vorsehung und die Hoffnung auf die unaussprechliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Seines bescheidenen und friedfertigen Wesens wegen war er allgemein beliebt. In seiner Freizeit beschäftigte er sich immer noch gerne mit der Malerei.

Als Nachfolger des verstorbenen Metropoliten Josif wurde der Archimandrit S e r a p h i m Gachkovsky, bisher Professor am Theologischen Seminar in Odessa, zum Bischof von A l m a - A t a u n d K a s a c h s t a n ernannt.

Nachfolger des verstorbenen Bischofs Platon von W o r o n e z u n d L i p e t s k wurde der Dekan der Kathedrale von Penza, Archimandrit J u v e n a l y Tarasov.

An die Stelle des Bischofs Alipy von W i n n i t z a, der aus Gesundheitsgründen zurücktritt, wurde der Archimandrit A g a f a n d e l Savvin, bisher Direktor des Theologischen Seminars Odesa, erwählt.

Der Rektor der Leningrader Theologischen Akademie, Archimandrit K y - r i l l Gundiaev wurde zur bischöflichen Würde erhoben.

Am 5. Juni 1975 verstarb im Ruhestand S. Sel. der ehemalige M e t r o - p o l i t i n P r a g und der Ganzen Tschechoslowakei, I o a n n Kuchtin. Er verbrachte seinen Ruhestand im Maria-Himmelfahrts-Kloster zu Odessa. Geboren war er am 3. Oktober 1901 im Dorf Kargalskaja, Gouverne- ment Rostow, als Sohn eines Priesters. Die geistliche Schule und das Seminar besuchte er in Nowotscherkassk. 1920 ging er in die Emigration nach Griechenland und später nach Jugoslawien. 1927 wurde er Mönch, der ser- bische Bischof Dositheos weihte ihn zum Mönchspriester und sandte ihn in verschiedene serbische Gemeinden. Von 1931-1945 unterrichtete er an ver- schiedenen geistlichen Schulen Serbiens. Nach kurzzeitiger Tätigkeit in Bulgarien wurde er 1951 Regens und Dozent an der Theologischen Fakultät von Presov (Slowakei). 1952 ernannte ihn Metropolit Eleutheri von Prag zum Archimandriten, nachdem er bisher als Igumen seine Aufgaben erfüllt hatte. 1954 wurde er Bischof von Saaz mit dem Auftrag, als Vikarbischof die Eparchie Prag zu verwalten. Das Landeskonzil der Tschechoslowakischen Kirche wählte Bischof Ioann 1956 zum Oberhaupt der Tschechoslowakischen- Orthodoxen Kirche. 1964 trat er aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand. Er leistete viel für den Wiederaufbau der durch die Nationalsozialisten 1942 vernichteten Gemeinden in der Tschechoslowakei. Er galt als beson- ders eifriger Beter. In allem sah er Gottes Willen. Für alles war er Gott dankbar. Durch Krankheit am Besuch der Gottesdienste verhindert, bemühte er sich, die täglichen Offizien in der Zelle einzuhalten. Häufig beichtete er und empfing die hl. Kommunion.

AUS DER ÖKUMENISCHEN WELT.

Die Monatsschrift "The Orthodoxe Church", New York, veröffentlicht die Eindrücke der drei Delegierten der Autokephalen Kirche von Amerika vor der 5. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi, November/Dezember 1975.

"Die Orthodoxen, trotz all ihrer Anstrengungen, werden noch schlecht im ÖRK verstanden, und dies nicht nur wegen Fragen der Sprache, sondern wegen Fragen der Theologie. Die Mehrheit der Mitglieder des ÖRK kennt äußerst schlecht die Orthodoxe Kirche, ihre Geschichte, ihre Theologie, ihre Liturgie. Sie neigen dazu, die Orthodoxen jeder auf seine Weise zu interpretieren. Die einen betrachten sie als Konservative, wenn nicht gar als Reaktionäre, die anderen als Mystiker oder Charismatiker, manchmal als Anhänger der Hochkirche oder als Sakramentalisten.

Wie stets bei ökumenischen Zusammenkünften, nahmen die Orthodoxen nicht an den protestantischen Diensten des hl. Abendmahls teil und ließen eine

protestantische Teilnahme an der Göttlichen Liturgie nicht zu. Die Protestanten können nicht begreifen, daß für die Orthodoxen die Eucharistie der Ausdruck des Seins selbst der Kirche ist. Sie kann nicht als "Mittel" benützt werden, um zur Einheit zu gelangen. Sie ist Ausdruck der schon gegebenen und vollendeten Einheit. Aber selbst wenn die Nicht-Orthodoxen im ÖRK diese orthodoxe Position verstehen könnten, wären sie nicht mit ihr einverstanden. In Nairobi wurde viel über die orthodoxe Position der hl. Kommunion betreffend gesprochen. Die orthodoxe Haltung wurde ständig kritisiert, manchmal auf hoher theologischer Ebene, oft aber auf dem Niveau der Karikatur ohne Schonung und ohne Verständnis. Ohne Zweifel bildet und wird dieses Mißverständnis einen der schmerzlichsten Punkte in den Beziehungen zu den Nicht-Orthodoxen bilden.

Die andere Reibungsfläche war die orthodoxe Stellungnahme zur Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche. Hier besteht nicht nur ein Unterschied in Kultur und Tradition, sondern wohl ein Unterschied in der Deutung der Schrift, ihrer unmittelbaren Implikationen auf der doktrinalen und ethischen Ebene, sowie in ihrer theologischen Symbolik. Auch versteht man die Orthodoxen nicht, man hört sie nicht einmal an. Man betrachtet allgemein den, der die zeitgenössische Weise der Beziehungen von Männern und Frauen wie sie auf den Idealen der individualistischen und demokratischen Lehren von Gleichheit, Freiheit und Würde gründen, als könne er nur ein Reaktionsär sein, der schuldig auf sexistischen Haltungen beharrt" SOP.

Aus dem Schreiben des Hl. Synods der Russischen Orthodoxen Kirche an die Leitung des ÖRK in Genf vom 3.3.76 zitieren wir:

"Mission und 'gemeinsames Zeugnis' ohne die Einheit im Glauben und in den Grundsätzen der kanonischen Struktur lassen bekanntlich nicht nur das Zeugnis von der wahren Einheit offen, sondern können ihr sogar hinderlich sein, wenn die mit Mühe und nur langsam erreichte Einheit um äußerer Effekte willen geopfert und die konfessionellen Unterschiede künstlich vor der Außenwelt verschwiegen werden ...

Die Versammlung von Nairobi hat gerade diesen Eindruck hinterlassen: Die Fragen des gemeinsamen Bekenntnisses zu Christus heute, des gemeinsamen Zeugnisses, der Priorität von Mission und Evangelisation wurden in den Vordergrund gerückt, während die Versuche zur Wiederherstellung der christlichen Einheit gewissermaßen in den Hintergrund traten.

Nach unserer festen Überzeugung kann es jedoch ohne Einheit im Glauben und in den Grundsätzen der kirchlichen Struktur kein wahrhaft "gemeinsames christliches Zeugnis" geben und folglich auch keinen hinreichenden Erfolg für vereinigte Missionsbemühungen; das heißt natürlich nicht, der einzelnen Kirche beim Vollzug ihrer Pflicht und in der Ausübung ihres christlichen Zeugnisses, der Mission und der Evangelisation, den Beistand zu versagen.

Eine andere Gefahr, die ernsthaft die christliche Einheit und die Zukunft der ökumenischen Bewegung nach Nairobi bedroht, ist die von einigen Gliedern der ökumenischen Bewegung genährte Illusion, der Weltkirchenrat könne eine solche Stufe der ökumenischen Annäherung seiner Mitgliedskirchen erreichen, daß sich eine der künftigen Vollversammlungen zu einem gesamtchristlichen Konzil wandle.

Wer so denkt, räumt ein, daß der Weltkirchenrat in Zukunft eine Art "Superkirche" werden kann. Bekanntlich sind derartige "ökumenische Versuche" seinerzeit entschieden verurteilt und von allen Mitgliedskirchen verworfen worden, auch die Leitung des Weltkirchenrats hat das schon oft feierlich abgelehnt. Zwar ist dieser Gedanke in der ursprüng-

lichen Formulierung fallengelassen worden, einzelne Nachklänge aber sind (so auf der Vollversammlung von Nairobi) zuweilen in der verschleierte Form allgemeiner Wertungen eines "besonders prophetischen Dienstes" des Genfer Verwaltungsapparates noch zu hören, wenn es heißt, daß dieser Stab angeblich nicht nur ein Arbeitsinstrument für die Kirchen und die ökumenische Bewegung, sondern mehr als das sei.

Von hier aus ist es nur noch ein Schritt bis zu der Anstoß erregenden Idee von der besonderen ekklesiologischen Bedeutung des Weltkirchenrates und seines zentralen Stabes in Genf ..

Wenn nun die ökumenische Bewegung mit Gottes Hilfe einen solchen Grad der Einheit im Glauben und in den Grundlagen der kirchlichen Struktur ihrer Mitgliedskirchen erreichen sollte, daß die Wiederherstellung der eucharistischen Gemeinschaft zwischen ihnen möglich wird, dann ist der Weltkirchenrat an das Ende seiner Existenz gekommen und hat seine Funktion erfüllt; die Kirchen werden nunmehr selbst passende Organisationsmöglichkeiten und Formen für ihre konziliare Gemeinschaft finden, und diese Gemeinschaft wird eine normale Äußerung der Fülle des konziliaren Lebens der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche werden.

Um dieses endgültigen Zieles willen muß der Weltkirchenrat die Fragen nach der Suche und dem Erlangen der Einheit in den Vordergrund seiner Arbeit und seiner theologischen Studien stellen ...

Mit der Vollversammlung erklären wir: "Die wahre konziliare Gemeinschaft setzt die Einheit der Kirche voraus". Wahre Konziliarität (sobornost) "ist das Spiegelbild des dreieinigen Wesens Gottes im Leben der Kirche. Es ist die Einheit, um die Christus den Vater bat, als er betete, daß seine Jünger eins sein mögen, wie der Vater und der Sohn eins sind ... Obwohl die verschiedenen Glieder in der einzelnen Ortsgemeinde wie in den verschiedenen Ortsgemeinden eine reiche Vielfalt darstellen und ihre eigene Individualität entfalten können und sollen, vermögen kulturelle, soziologische, psychologische, politische und historische Unterschiede dennoch nicht die Integrität des einen, apostolischen Glaubens zu stören ... Konziliarität meint die innere Einheit der durch Raum, Kultur oder Zeit getrennten, diese Einheit in Christus aber intensiv lebenden Kirchen, die von Zeit zu Zeit ihre Einheit sichtbar darzustellen suchen durch Konzile von Vertretern aller Ortskirchen unterschiedlicher geographischer Lage".

Dieser Erklärung folgend, erachten wir eine Empfehlung an den Weltkirchenrat für angemessen, die weitere diesbezügliche ökumenische Reflexion dahin lenken zu wollen, daß bei allen Christen einhellige Klarheit reift über die Natur der von uns erstrebten Einheit.

Diese Gedankengänge könnten so wichtige Fragen klären helfen wie das Priesteramt, die Autorität in der Kirche und die "Ortskirche"; sie wären geeignet, das allgemeine Verständnis für die Bedeutung der Eucharistie zu vertiefen, und könnten - was bedauerlicherweise in Nairobi geschah - die theologisch ungerechtfertigten Vorwürfe an die Orthodoxen wegen ihrer Weigerung gegenüber praktischer Interkommunion ausräumen.

Ein Weg ist die Fortsetzung der gesamtchristlich ökumenisch-theologischen Arbeit, damit der Raum ökumenischer Übereinstimmungen im Blick auf "Taufe", "Eucharistie" und "Priesteramt" (die Frage nach dem Episkopat und die apostolische Sukzession eingeschlossen) vergrößert, erweitert und vertieft wird. Von unserem Gesichtspunkt aus sollte dies nicht allein Angelegenheit von "Glaube und Kirchenverfassung", sondern des gesamten Weltkirchenrates bzw. aller seiner Mitgliedskirchen bei bilateralen und multilateralen Beziehungen und Verhandlungen sein.

Wenn wir über den Auftrag des Weltkirchenrates zur Erlangung der Einheit in der Lehre sprechen, sollte die Ausarbeitung einer ökumenischen Verein-

barung über die Autorität der Heiligen Schrift und die Grundsätze ihres Verständnisses bzw. ihrer Deutung besonders dringlich gemacht werden.

Wir begrüßen die Absicht des Weltkirchenrates zu weiterer Entfaltung des Dialogs mit Vertretern nichtchristlicher Religionen und säkularer Ideologien, kommt doch darin die Verantwortung für das Schicksal der Welt zum Ausdruck, in der wir leben. Relevant bleibt dabei, daß sowohl die Heilige Schrift wie die Erfahrungen der Kirche die Möglichkeit einer Konvergenz des Christentums und der säkularen Ideologien ausschließen. Gerade deshalb muß der Dialog a priori den Gedanken an eine solche Konvergenz ablehnen. Im Blick auf die Vertreter von nichtchristlichen Religionen darf der Dialog keinesfalls zum Synkretismus führen ...

Bei den häufigen Gottesdiensten und öffentlichen Gebeten zeigte sich auf der Vollversammlung eine künstlich geschaffene Atmosphäre der Exaltiertheit, welche einige als Wirkung des Heiligen Geistes anzusehen geneigt waren. Vom orthodoxen Standpunkt aus wird man dies eher als Rückkehr zu einem nichtchristlichen religiösen Mystizismus qualifizieren müssen, der wenig geeignet ist, eine wirkliche Gebetsstimmung auszubreiten, in der die an Christus Glaubenden sich als Brüder und Schwestern empfinden. Wir begrüßen die Vielfalt unterschiedlicher Gebetsformen in den einzelnen christlichen Traditionen, aber wir wenden uns gegen die Aufdrängung künstlich geschaffener experimenteller Formen, die es auf der Vollversammlung gab, zumal eine Diskriminierung der alten liturgischen Praxis in den Kirchen der katholischen Tradition faktisch nicht ausgeschlossen wurde.

Auf vielen Sitzungen der V. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi vermißten die orthodoxen Teilnehmer zuweilen eine gesunde, brüderliche Atmosphäre in ihrer Umgebung. Nicht selten geschah es, daß bei der Diskussion oder der Annahme der Abschlußdokumente die allgemein üblichen Normen verletzt wurden, wenn etwa ihre korrekte Einhaltung auch im Blick auf orthodoxe Teilnehmer geboten war. Mitunter wurde der Standpunkt der Orthodoxen angehört, sofern sie ihn darzulegen die Möglichkeit hatten, die von ihnen unterbreiteten Erwägungen und Korrekturen aber blieben unberücksichtigt und wurden nicht in die Dokumente aufgenommen. Ein markantes Beispiel dafür mag die Empfehlung der Sektion V an die Kirchen sein, welche die Ordination der Frauen vorsieht und bei den Orthodoxen auf Widerstand stieß. Er wurde weder bei der Leitung der Versammlung noch bei ihrer protestantischen Mehrheit wirklich ernst genommen.

Uns befremdet die Tatsache, daß alle Hauptvorträge auf der Versammlung von protestantischen Teilnehmern vorgetragen wurden, die Stimme der Orthodoxen blieb infolgedessen bei der Darlegung und Entfaltung des Hauptthemas "Jesus Christus befreit und eint" ungehört.

Die mangelnde Aufmerksamkeit gegenüber der Meinung der Orthodoxen erfüllt uns deswegen mit großer Sorge, weil wir den Weltkirchenrat als eine Gemeinschaft von Kirchen östlicher und westlicher Tradition begreifen. Da wir um die zahlenmäßige Unterlegenheit der Orthodoxen gegenüber ihren protestantischen Brüdern wissen, verstehen wir, daß in Diskussionen oder bei Abstimmungen ganz natürlich die arithmetische Mehrheit der abgegebenen Stimmen auf die Christen der protestantischen Tradition fällt. Für uns entsteht daraus die Frage, inwieweit dies im Weltkirchenrat als interkonfessioneller Familie statthaft ist. Werden nicht gerade deshalb die von der protestantischen Mehrheit im Weltrat erarbeiteten Dokumente so häufig von den orthodoxen Kirchen ignoriert? Nützt es wirklich der Ökumene, wenn die arithmetische Mehrheit den Ausschlag gibt, ohne daß dabei das konfessionelle Gleichgewicht berücksichtigt wird?

Viele gewichtige Entscheidungen traf die Vollversammlung ohne vorherige Aussprache oder eingehende Studien. Als Beispiel dafür mag die Eile dienen, mit der die Sektionsberichte auf den Plenarsitzungen angenommen wur-

Wenn es auch noch nicht viele Beispiele für die Verwendung der russischen Sprache im Gottesdienst gibt, so zeigt doch die Erfahrung, daß dort, wo man diese Praxis übt, unsere Gemeindemitglieder sie begrüßen und sogar ihr Mißfallen äußern, falls die Lesung in russischer Sprache wieder durch die kirchenslawische abgelöst werden sollte. Freilich gibt es auf diesem Wege noch manche Schwierigkeiten, deren erheblichste darin liegt, daß diese an sich vortrefflichste Idee von den schismatischen "Erneuern", die die gesamte kirchliche Überlieferung ohne Ehrfurcht und Pietät behandelt haben, in Verruf gebracht worden ist. Hier zeigt sich zuweilen die psychologische Schranke, die in den Jahren des schismatischen Erneuertums beim orthodoxen Volk entstanden ist, um die wesentlichen kirchlichen Überlieferungen zu verteidigen; diese Barriere kann nicht mit einem Schlage überwunden werden. Ein anderer, nicht weniger wichtiges Hindernis besteht darin, daß die Sprache der vorhandenen russischen Bibelübersetzungen verbesserungsbedürftig ist. Aus diesem Grunde ist es unmöglich, planmäßig alle Lesungen in russischer Sprache wiederzugeben. So muß man sich damit begnügen, diejenigen liturgischen Texte für die russische Wiedergabe auszuwählen, die zufriedenstellend übersetzt sind. Um eine präzisere Fassung der Übersetzungen bemüht sich eine an der Leningrader Geistlichen Akademie ins Leben gerufenen Bibelkommission, die die hiermit zusammenhängenden Probleme einer Lösung entgegenführen soll.

Nach wie vor bleibt die Übersetzung auch anderer liturgischer Texte ins Russische und ihre sachgemäße praktische Verwendung ein Problem. Einige Gesänge sind übersetzt, aber dem Gebrauch der Übersetzung im Gottesdienst stehen Schwierigkeiten entgegen, die auch für die Wiedergabe durch die Sänger ergeben. Außerdem vollzieht sich, wie oben erwähnt, die Änderung einer liturgischen Praktik nicht immer sogleich reibungslos. Dabei fallen einem unwillkürlich bestimmte Dinge ein. Bekanntlich hat der Heilige Synod der Russischen Orthodoxen Kirche vor einigen Jahren die Erlaubnis erteilt, die Liturgie der Vorgeweihten Gaben auch am Abend zu feiern. Anfangs machten sich etliche diese neue Übung nur mit sehr großer Zurückhaltung zu eigen. Oder ein anderer Fall. Die Feier der uralten Liturgie des heiligen Apostels Jakobus, des Herrnbruders, wurde von einzelnen Leuten als Neuerung angesehen. Aber allmählich begannen die Gottesdienste mit dieser Liturgie eine immer größere Zahl von Betern anzuziehen, wozu erklärende Gespräche mit dem Volk in nicht geringem Maße beigetragen haben. Das beweist, daß Pietät, Geduld und Bedachtsamkeit bei der Lösung liturgischer Probleme zu einem ersprießlichen Ergebnis führen können.

Heute spricht man von einer Adaption der Formen kirchlichen Lebens an die Erfordernisse, die sich direkt und indirekt aus den Veränderungen ergeben, welche sich ringsum in der Welt vollziehen (Wandel der Mentalität, Bruch mit der Tradition, kritische Stimmen unter dem Einfluß von Auffassungen anderer Konfessionen oder der Begeisterung für 'modernistische' Ideen u.ä.). Die orthodoxe Kirche versteht sehr gut ihre Pflicht, alles zu beseitigen, was der Ausbreitung des Evangeliums tatsächlich im Wege stehen kann (wie zum Beispiel die Schwerverständlichkeit der Sprache des Gottesdienstes), und alles zu überwinden, was ihre Autorität wirklich diskreditiert und dem Erfolg ihrer Sache schadet (zum Beispiel gewisse Erscheinungen des Fanatismus, auch im Blick auf die Bewätigung kirchlicher Probleme durch neue Einsichten und Wege); zugleich aber kann sie solchen Ideen keinen Raum gewähren, die auf die Minderung der kostbaren Schätze des Glaubens und der Frömmigkeit nach der wahrhaft geheiligten Tradition hinauslaufen. Denn ihnen nachgehen hieße nichts anderes als 'Opportunismus'. Einen solchen 'Opportunismus', der unter Anwendung beliebiger Mittel Andersdenkende in die eigenen Reihen ziehen möchte, nach Kräften auf ökumenischen Treffen zu bekämpfen, fühlen sich die Vertreter unserer Kirche verpflichtet. Dabei möchten sie in ihren Brüdern das

den, obwohl diese für die künftige Arbeit des Weltkirchenrates eine programmatische Bedeutung haben und die Tagungsleitung - unserer Auffassung nach - über genügend Zeitreserven verfügte.

Die orthodoxen Delegierten (und nicht nur sie allein) waren unangenehm berührt von dem Ausschluß christlicher Symbole bei der äußerlichen Gestaltung der Vollversammlung".

Liturgische Neuerungen in der Orthodoxie?

Es gibt römisch-katholische Stimmen, die den Orthodoxen aufschwätzen möchten, doch auch "liturgische Reformen" vorzunehmen. Dazu sehen sich aber diese von ihrem Begriff der Göttlichen Tradition her, kaum veranlaßt. Die katastrophalen Resultate dessen, was die ex-lateinische Kirche gegenwärtig auf dem Gebiet des Kultus (und darüber hinaus) erlebt, ja die Grundsätze dieser teilweisen Neubildung des Kultus, sind nicht angehtan, solchen Wünschen sich ihrerseits zu ergeben. Es gibt auch Stimmen, die das alitritualistische Schisma in der russischen Kirche so umdeuten, als ob dieses Schisma prototypisch für gewisse Kreise im römischen Katholizismus wäre oder sein könnte. Diese Stimmen sollten sich aber einmal auch überlegen, welche Verantwortung die auf sich nahmen, die gar nicht unähnliche Bewegungen, wie sie heute in der römischen Kirche im Schwange sind, wie etwa die Lebendige Kirche und ähnliche Gebilde begründeten. Ihr Schicksal sollte sie warnen. Wer zu zeitgenössischen Ideologien Übergänge sucht und sich von ihnen leiten läßt (siehe gewisse Strömungen in der Exegese und der übrigen Theologie der ex-lateinischen Kirche) baut sein Haus auf Sand.

Nichtsdestoweniger glauben wir, folgenden Auszug aus einer Rede des Metropoliten Nikodim von Leningrad in Trient 1975, bringen zu sollen. Ähnliche Gedanken führen in Serbien, Polen und dem Patriarchat Antiochien und anderswo zu gewissen Anpassungen.

"Eines der wichtigsten gegenwärtigen Probleme für uns ist die allmähliche Einführung der für alle verständlichen russischen Sprache in den Gottesdiensten. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Versuche unternommen, die Heilige Schrift ins Russische zu übersetzen, und im Jahre 1862 erhielten weite Kreise orthodoxer Gläubiger die Möglichkeit, bei sich zu Hause das ganze Neue Testament, später auch die vollständige Bibel in ihrer Muttersprache zu lesen. Mit der Zeit machte sich das Bedürfnis bemerkbar, einen für alle verständlichen Bibeltext in den Predigten und in der volkstümlichen Erbauungsliteratur zu verwenden. Schließlich ist es heute, nach Meinung vieler, durchaus wünschenswert, ja oftmals notwendig, den russischen Text der Heiligen Schrift bei den liturgischen Evangelien- und Epistellesungen sowie einigen anderen Lesungen in der Kirche (beispielsweise beim Hexapsalmos, bei den Paroimien usw.) zu verwenden. Es versteht sich von selbst, daß manche Leute Änderungen dieser Art begrüßen, andere sie ablehnen. Dabei sind die Motive derer, die dieser Änderung widerstreben, durchaus verschieden: Die einen glauben, daß man den Übergang zur russischen Sprache nicht überstürzen dürfe, solange nicht alle Probleme erschöpfend besprochen und alle notwendigen Voraussetzungen für die Verwirklichung eines solchen Vorhabens geschaffen sind (Vorhandensein einer hohen Ansprüche genügenden und kirchlich autorisierten Übersetzung, Druck eines dem liturgischen Gebrauch angemessenen und sorgfältig revidierten Textes in würdiger Ausstattung, Ausbildung eines entsprechenden Lesestils, Ersetzung einiger liturgischer Lesungen durch andere, passendere, allgemeine Übereinstimmung hinsichtlich der Einführung der russischen Sprache und in bezug auf die Grenzen, innerhalb derer die Ersetzung des Kirchenslawischen durch das Russische wünschenswert und möglich ist) ...

Verständnis wecken, daß solch Rat oder Werk von Menschen' (Apg 5,38) nichts als Schaden bringen kann und zwangsläufig dem Untergang anheimfallen muß"

Bei der 5. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi wurden als orthodoxe Mitglieder des Central-Ausschusses für fünf Jahre gewählt: Ökumenisches Patriarchat: die Metropoliten Chrysostomos von Myra und Paulos von Schweden, Professor Joannis Zizioulas - Patriarchat Alexandrien: Metropolitan Parthenios von Karthago - Patriarchat Antiochien: Metropolitan Ignatios von Lattaquieh - Patriarchat Moskau: Metropolitan Juwenaly von Tula und Belew, Bischof Kyrill (Gundiajef), Protopresbyter Vitaly Borowoy, die Theologen N. Teteriatnikow und A. Bujewsky - Patriarchat Serbien: Diakon Radomir Rakić, Untersekretär des Hl. Synods - Patriarchat Rumänien: Metropolitan Justin von Suceava und Moldawien, Bischof Antonie von Ploesti - Patriarchat Bulgarien: Metropolitan Pankratij von Stara Zagora - Kirche von Hellas: Metropolitan Panteleimon von Tyana, Professor N. Nissiotis und der Theologe C.R. Chrysochoides - Kirche von Polen: Vater Jan Archimik - Autokephale Kirche von Amerika: Protopresbyter J. Meyendorff.

Der Central-Ausschuß tritt einmal im Jahr zusammen und bildet nach der Vollversammlung, das oberste administrative Organ des ÖRK.

DIE ORTHODOXE BRUDERSCHAFT VON BELGIEN

(im Verband der Orthodoxen Bruderschaft von Westeuropa) veranstaltet einen

ORTHODOXEN KONGRESS

für die Länder des nördlichen Europa vom 30. Oktober bis 1. November '76 in B 5335 N a t o y e Relais Patro (zwischen Namur und Ciney /Belgien).

Allgemeines Thema des Kongresses:

DER PLATZ DER ORTHODOXEN CHRISTEN IN DER WELT VON HEUTE.

Unterthemen:

1. Finden die Ungläubigen in uns eine Antwort?
Referent: M. Olivier Clément - Professor am Orthodoxen Theologischen Institut St. Serge - Paris.
2. Liturgie: Problem für junge Menschen?
Referenten: Metropolitan Anthony (Bloom), London und M. Marcel Pirard.
3. Die Rolle der Jugend unserer Länder in verschiedenen Situationen.
Gespräch am Runden Tisch mit: Metropolitan Anthony Bloom;
Erzbischof Golyscheff - früher Erzbischof von Novosibirsk und Vologda;
M. Albert Laham, Präsident (Association Mondiale des Mouvements de Jeunesse orthodoxes).
4. Geistliches Leben und soziale Verpflichtung
Referent: M. Albert Laham
5. Zusammenfassendes Referat
von Erzpriester Dr. Alexis Kniazeff - Rektor des Orthodoxen Theologischen Instituts St. Serge, Paris.

* * *

Die Referate, welche in französischer Sprache gehalten werden, werden simultan in die deutsche, englische und niederländische Sprache übersetzt.

Es sind nicht nur orthodoxe Christen aller Jurisdiktionen, sondern auch Freunde der Orthodoxie und ökumenisch Interessierte willkommen.

T A G E S O R D N U N G :

Samstag,

30. Oktober 1976	14.00 Uhr	Ankunft
	15.00 Uhr	Gottesdienst und Eröffnung des Kongresses
	16.00 Uhr	1. Unterthema (Prof. Olivier Clément)
	16.45 Uhr	Diskussion in Gruppen
	18.00 Uhr	Vesper
	19.00 Uhr	Abendessen
	21.00 Uhr	Antwort auf die Fragen, die schriftlich gestellt wurden
	22.00 Uhr	Botschaften der Bischöfe.

Sonntag,

31. Oktober 1976	8.00 Uhr	Matutin
	9.00 Uhr	Göttliche Liturgie
	12.00 Uhr	Mittagessen
	14.00 Uhr	Einführung in das 2. Unterthema durch Jugendliche (Sophie Nicaise u. Dominik Verbeke)
	14.30 Uhr	2. Unterthema: Metropolit Anthony (Bloom) und Marcel Pirard
	15.45 Uhr	Treffen der Jugend
	17.00 Uhr	Antwort auf die schriftlich gestellten Fragen durch Metropolit Anthony, Erzpriester Rektor Alexis Kniazeff, Marcel Pirard
	17.30 Uhr	Gespräch am Runden Tisch: Metropolit Anthony, Erzbischof Paul (Goly-scheff) M. Albert Laham
	19.15 Uhr	Abendessen
	21.15 Uhr	Vesper

Montag,

1. November 1976	7.30 Uhr	Göttliche Liturgie
	9.30 Uhr	Frühstück
	10.30 Uhr	4. Unterthema: M. Albert Laham
	11.30 Uhr	Mittagessen
	13.30 Uhr	Zusammenfassendes Referat: Vater Alexis Kniazeff, Rektor und Erzpriester des Theologischen Instituts St. Sergius, Paris.

N. B. Änderungen im Programm sind vorbehalten.

* * *

Nähere Auskünfte bei unserer Redaktion oder direkt bei Mr. Michel Yourieff
 rue du Trône 210 - Bte. Nr. 1 - B 1050 Bruxelles, Tel. 02/649.36.14 nach
 20 Uhr.

INHALTSVERZEICHNIS.

Pater C. J. Dumont Op. (Rom):
 Die BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER RÖMISCHEN KIRCHE UND DER
 ORTHODOXEN KIRCHE S. 1 - 10

Olav Hansen:
 BEKENNTNIS ZUR SCHÖNHEIT S. 11 - 12

Pater Irenäus Totzke OSB.:
 DIE BYZANTINISCHE DEKANIE NIEDERALTEICH S. 12 - 15

ZU BÜCHERN S. 15 - 21

AUS DER ORTHODOXEN KIRCHE S. 21 - 25

AUS DER ÖKUMENISCHEN WELT S. 25 - 31

ORTHODOXIE HEUTE erscheint vierteljährlich

Jahresabonnement: DM 22,—

Einzelheft: DM 6,—

Herausgeber: Erzpriester Sergius Heitz

in Verbindung mit

R. S. Maria Ziegler

Prof. Dr. Susanne Hausammann

Lic. theol. Johannes Nothhaas

Maria Christina Kürten

Verantwortlicher Schriftleiter: Erzpriester Sergius Heitz

Pattscheider Straße 30

4000 Düsseldorf 13

Bankverbindungen: Commerzbank AG, Kto. Nr. 44 23 174

(BLZ 30040000) Zw. Düsseldorf-Holthausen

Postscheckkonto Essen 321 29 - 456

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise nur mit Zustimmung der Schriftleitung.

Die nicht von der Schriftleitung signierten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1978